

ERNEUERUNG DES MISSIONARISCHEN BEWUSSTSEINS

Bei ihrer Herbst-Vollversammlung vom 20. bis 24. September 2004 verabschiedete die deutsche Bischofskonferenz aus Anlass des Bonifatiusjahres das Wort *Allen Völkern zum Heil*, mit dem sie der missionarischen Müdigkeit ihrer Ortskirche entgegenzutreten will und das demnächst in dieser Zeitschrift ausführlich gewürdigt werden soll. Während das Wort *Zeit zur Aussaat* aus dem Jahr 2000 mehr den missionarisch-einladenden Charakter der ortskirchlichen Gemeinden im Blick hatte, geht es in der neuen Verlautbarung eher um die Erneuerung eines weltkirchlich orientierten missionarischen Bewusstseins als die andere Seite der Medaille. Ähnliche Prozesse und Texte sind in anderen Ortskirchen vermehrt zu beobachten, die so im neuen Jahrtausend – in Einklang mit dem missionarischen Elan Johannes Pauls II. – die Mission als Grundform des Christseins betonen wollen.

Vielfach wird darin u.a. auf die Spannung zwischen den gesellschaftlichen Prozessen von Säkularisierung und religiöser Renaissance aufmerksam gemacht, die unsere Zeit prägt. Nachdenklich stimmt hier die »innere Säkularisierung« bei den aktiven Christen selbst, die in der nachkonziliaren Zeit krisenhafte Ausmaße angenommen hat und längst noch nicht überwunden worden ist. Wie soll man missionieren, wenn viele Mitchristen von ihrer eigenen Aufgabe nicht überzeugt zu sein scheinen und jene ansteckende Freude am Katholischsein nicht zu vermitteln verstehen, die für andere Übergangsepochen der Kirchengeschichte kennzeichnend war? Aus historischer Sicht unterscheidet sich unsere Epoche von den früheren darin, dass sie die ihr gemäße Sozialgestalt des Christentums noch nicht gefunden zu haben scheint und die Glaubensgemeinschaft der Christen eine große Identitätskrise durchlebt.

Aus der Kirchengeschichte lernen wir, dass in den großen Übergangsepochen der Menschheit das Christentum so gut wie stets neu erstand und missionarisch wirkte: so etwa im Übergang von der Spätantike zum Mittelalter wie später im Übergang vom Mittelalter zur Renaissance und zum Barock. Nach Trient erlebte das katholische Christentum in der Regel eine beispielhafte Erneuerung. Sie beruhte weniger auf dem kirchlich-obrigkeitlichen Kultur-Dirigismus oder auf dem antireformatorischen Affekt als vielmehr auf der Unterscheidung der Geister durch die Theologen und Juristen sowie auf dem Wirken eines Episkopats und eines Klerus, die weitgehend gebildet und vorbildhaft waren, auf der erneuerten sonntäglichen Predigt, die besonders in der Fastenzeit den Charakter einer Volkskatechese im konziliaren Reformgeist annahm, auf den Kongregationen und Bruderschaften, auf den hervorragenden geistlichen Büchern, die in jener Zeit entstanden, und nicht zuletzt auf der missionarischen Dynamik so vieler Glaubensboten, die im Schatten der Entdeckungsfahrten wie des frühneuzeitlichen Kolonialismus nach Asien, Afrika und vor allem Amerika mit Begeisterung zogen – und deren Leidensgeschichte (mehr als ein Drittel starb unterwegs an Hunger, Krankheit oder nach Schiffbrüchen und Überfällen) noch nicht geschrieben wurde.

Die angrenzende Epoche konservierte und übersteigerte den tridentinischen Volkskatholizismus; sie führte auch – nicht zuletzt im Schatten des modernen Imperialismus – zu einem zweiten Missionsfrühling. Aber seit dem Ende dieser Epoche am Vorabend des Konzils scheint die Identitäts- oder Glaubenskrise nicht enden zu wollen. Gewiss, das II. Vatikanum wurde gerade einberufen, um den Schritt nachzuholen, der längst fällig war: den Übergang von der tridentinischen Reform zu einem Christentum unter den Bedingungen der Moderne. Es sind auch neue Formen und neue Träger der Mission entstanden – nicht zuletzt in den Laienorganisationen und den geistlichen Erneuerungsbewegungen. Auch ist die erfreuliche Tatsache festzustellen, dass viele ehemalige »Missionskirchen« unterdessen reif genug und selbst missionarisch geworden sind, so dass wir jenem »Geben und Empfangen« zwischen den verschiedenen Ortskirchen zur Bereicherung der Menschheit und der gesamten Kirche, von dem *Gaudium et spes* 58 spricht, immer näher kommen. Aber etwas scheint bei der Konzilsrezeption im alten Europa nicht geklappt zu haben, wenn Christen sich ihres Glaubens nicht freuen, kaum missionarischen Elan entwickeln oder wenn die Orden als traditionelle Hauptträger der Mission nicht aus der Krise kommen. Es sieht manchmal so aus, als ob mit der Überwindung der eurozentrischen Verquickung von Mission und Kolonialismus, die christliche Mission in den letzten 500 Jahren mitgeprägt hat, zugleich auch die Mission selbst in den europäischen Ortskirchen zur Disposition stünde – weil wir das Vertrauen verloren haben, Werte nach außen tragen zu können.

Das bischöfliche Wort *Allen Völkern zum Heil* steht für eine Erneuerung des missionarischen Bewusstseins. So brauchen wir – ähnlich wie nach Trient, aber nun unter den Bedingungen der Moderne – die Pflege des christlichen Humus in den Familien und Gemeinden, aus dem die Glaubenszeugen und -boten, die nicht vom Himmel fallen, kommen sollen. Wir benötigen eine theologische Ausbildung, die die Themenfelder christliche Spiritualität, Mission und Dialog der Religionen in all ihren Fachdisziplinen bedenkt. Wir bedürfen weiterhin einer Erneuerung der sonntäglichen Predigtkultur, der Katechese und der kategorialen Seelsorge, damit zumindest unter den sich als Christen bekennenden Zeitgenossen so etwas wie eine christliche Kultur gedeihen kann. Es bedarf des Mutes, für Prinzipien der christlichen Sozialethik in der Öffentlichkeit dialogisch und klug aufzutreten, damit Christen die Gesellschaft, in der sie leben, mit dem »Evangelium vom Reich Gottes« (Lk 4,43) befruchten können. Es bedarf des Bewusstseins, das in einer Welt, in der die Augen der Öffentlichkeit auf das Leben der tätigen Christen gerichtet sind, der Glaube nur in einer sehr expliziten Einheit mit dem persönlichen Lebenszeugnis des Glaubensboten selbst verkündet werden kann. Und es bedarf schließlich und vor allem der Überzeugung, dass der Glaube an Jesus Christus als den Retter der Welt, an die universale Gotteskindschaft, an die Zärtlichkeit und Solidarität Gottes mit den Bedrängten aller Art, an die Vergebung der Sünden, an einen gerechten, vor allem aber barmherzigen Gott, der es mit uns gut meint und uns eine Stadt verheißt, in der es weder Tod noch Weinen geben wird ... auch im Dritten Jahrtausend die Universalisierung verdient.

Mariano Delgado